

Universitätsbibliothek Wuppertal

Franz Overbeck und Friedrich Nietzsche

eine Freundschaft ; nach ungedruckten Dokumenten und im
Zusammenhang mit der bisherigen Forschung

Bernoulli, Carl Albrecht

Jena, 1908

Overbeck über Nietzsches Rezeptivität

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-2108](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-2108)

Nietzsches Werkstätte auf die fertige Gedankengestalt in seinen Werken. Nur grobe Mißdeutung kann hier Overbeck den Vorwurf des Plagiats in die Schuhe schieben; indem er Vergleichspunkte feststellte, übte er, selbst wenn dabei die eine oder andere Abhängigkeit im Spiele wäre, ein gerechtes Richteramt aus; denn jede auch nur einigermaßen aufhellende Kontaktsetzung dieser Art bedeutet einen wichtigen Beitrag zu Nietzsches psychologischer Struktur. Angesichts der geradezu verwirrenden Polyphonie in Nietzsches Begabung muß man für jeden Hinweis auf einen wirklichen Stützpunkt dankbar sein. Overbeck hatte ausgiebige Gelegenheit gehabt, sein Gehör zur Unterscheidung verborgener Resonanzen zu verfeinern. Er hatte Nietzsche von vornherein jede Empfänglichkeit freigegeben, ohne damit auch schon die Originalität in Frage zu stellen. Solche Aussagen aus seinem Munde fallen deswegen so beträchtlich ins Gewicht, weil sie als Ergebnis seiner langsamen Schulung am Objekte selbst zu gelten haben.

Overbeck über Nietzsches Rezeptivität

Nietzsches Divinationsvermögen bei der Lektüre



Uebersaus charakteristisch für Nietzsches Art, Menschen und Bücher zu kennen, insbesondere ungefähr nichts davon zu wissen und doch ihren Wert richtig zu empfinden, ist ein Brief Nietzsches an Fuchs! Daß er Fuchsens „Zukunft des musikalischen Vortrags“ nicht gelesen hat, sagt er selbst geradezu, aber auf Umwegen gibt es sein Brief in seiner Weise noch viel deutlicher zu erkennen und zu verstehen. Nietzsche hat die „Hefte“ nicht gelesen, nicht nur, weil es seine Augen ihm verboten, sondern auch, weil er vor den nicht gelesenen Hefen sofort auch mit seinen eigenen alten rhythmischen Studien erfüllt war²⁸. Mit der Erinnerung daran ist er auch sofort gegen Fuchsens Gedanken verschlossen, so daß er diese, obwohl er sie begeistert begrüßt, geradezu ablehnt. Wie konnte er nun „begeistert begrüßen“ und „ablehnen“, jedes für sich und beides zugleich, was er nicht kannte? Er konnte es eben, und beweist es mir mit unvergleichlicher Beredsamkeit mit seinem Brief. Er gibt zweifellos damit Fuchs „eine Lektion“, aber, wie ist diese Lektion ermunternd! Hat das aber nur der Adressat des Briefes verstanden? Sein Vermögen dazu ist mir nicht im mindesten zweifelhaft. Auf jeden Fall frage ich mich aber, was mit der Publikation solcher Briefe das große Publikum soll, die selbst die in ur-

springlicher Beziehung dazu stehenden Personen kaum verstehen können, jedenfalls nur stets „zwischen den Zeilen“ lesend, wie Nietzsche selbst las, mit der ihm so eigentümlichen „Menschenkenntnis“ las?

Nietzsche hat stets ein besonderes Interesse für Pascals Persönlichkeit gehabt, und gewiß bestand zwischen ihnen eine große Geistesverwandtschaft. So in Hinsicht auf den passionierten Charakter des Denkens, den Drang nach Wahrheit, den Skeptizismus, den Widerwillen gegen „Autoritäten“ bei Pascal. Den größten Unterschied zwischen Pascal und Nietzsche indessen nimmt man jedenfalls beim Punkte ihrer Religiosität wahr. Das Christentum war der Boden, auf dem Pascals Passion im Denken hervorgewachsen war. Nietzsche war vielmehr passioniert irreligiös. Das Gewächs, das so verschieden aussah, war aber bei beiden dennoch auffallend ähnlich. Auch Pascal ist keineswegs ein Christ wie andere, auch er ist es nur in seiner Weise und trägt mit dem Christentum an Ketten, an denen er schüttelt und reißt. Aber bei ihm kommt's, obwohl sein Freiheitsdrang gewiß nicht geringer, vielleicht noch größer ist, doch zu keinem Zerreißen der empfundenen Ketten. Sie werden bei ihm doch eben nicht nur als solche empfunden. Pascal war mit dem Christentum wirklich zusammengewachsen, es war sein Lebenselement, und er beweist vielleicht auch wie sonst niemand, daß dieses Christentum doch nicht das reine Todesprinzip gewesen ist, das Nietzsche daraus gemacht hat.

Pascals starke Abneigung gegen allen Schwulst und Prunk im Stil hat Nietzsche geteilt, doch ist das ein Punkt, bei dem zugleich auch besonders deutlich die tiefen Verschiedenheiten, die bei aller Verwandtschaft zwischen Nietzsche und Pascal bestanden, hervortreten. Besagte Abneigung war bei Pascal ungleich tiefer, und jedenfalls verbirgt sie Nietzsches eigener, durch Prunk, Faltenreichtum und kunstvolle Appretierung geradezu besonders charakteristischer Stil weit vollständiger als Pascals gedrungener, ja geradezu ramassierter und jedenfalls in dem genannten Stücke wirklich enthaltfamer Stil. Hier gehen sie wirklich weit auseinander, und wie von Pascal, entfernt sich Nietzsche hier auch von Schopenhauer. Nietzsche ist weit mehr als diese beiden im üblen Sinne Rhetor, und wird in dieser Hinsicht zu seinem Vorteil weit eher etwa mit Lagarde verglichen.

Mir ist schon Nietzsche zu „rhetorisch“, wie echt und auf realer Empfindung ruhend ist aber seine Rhetorik im Vergleich zu der

Nietzsche und
Pascal

Lagarde

Lagarde! In der Selbstbespiegelung leisten beide großes, doch wie viel stärker ist dabei das Element der Eitelkeit in Lagarde Selbstbespiegelung! Solcher Geschmacklosigkeit war Nietzsche unfähig, wie Lagarde bei der Verlegung seiner Verherrlichung ins jüngste Gericht in dem gleichnamigen Gedicht. Nietzsche maß sich doch am Lebendigen und Wirklichen, nur Lagarde gerät beim Geschäft buchstäblich in Ekstase und misst sich selbst mit dem Jenseitigen. So „ernst“ wie dieser Schulmeister nahm sich Nietzsche nicht.

Herder und
Schiller

Nietzsches Charakteristik Herders („Der Wanderer und sein Schatten“, Aph. 118) beleuchtet ihn selbst (und seinen Stil) mit nicht unbedenklicher Grellheit. Mindestens erscheint Herder, dank diesem von Nietzsche selbst gegebenen Winke, vorzüglich geeignet, um über ihn zu orientieren. Denn ist er freilich doch auch wiederum von Herder überaus verschieden, doch vielleicht nur, weil er einem späteren Zeitalter angehört. Doch glaube ich, daß Nietzsche wirklich und außerdem der viel feinere Mensch und Moralist war. Wenn er insbesondere — was nicht einmal an der angeführten Stelle hervortritt — mit Herder die Eigenschaft des *moine détroqué* teilte, so hat er gerade auch für diesen Typus einen viel feineren und originelleren, ihn steigernden und doch veredelnden Ausdruck gefunden, als Herder es je vermocht hätte. Und doch klingt auch die Zarathustragestalt Nietzsches auffallend an Herders Gedankenwelt an. — Wenn Nietzsche von Schiller sagt, er habe, gleich vielen andern deutschen Künstlern, geglaubt, man dürfe, wenn man Geist habe „über allerlei schwierige Gegenstände auch wohl mit der Feder improvisieren“ (ebenda Aph. 123), so trifft das auffallend auf ihn selbst zu. Nur daß man jede Entdeckung derart bei Nietzsche mit der Anerkennung zu begleiten haben wird, daß niemand die Gefahren seiner Travers besser kannte als er. Nietzsche hat denn auch in der Tat „in der Wissenschaft mitzureden“ kaum affektiert. Er hat es wenigstens nicht getan, ohne sich nach eigenen Formen dazu umzusehen, welche sein Tun mindestens verhüllten, wenn nicht ganz verdeckten. Selbst sein Stil war dabei mehr ein Spiel, als ein Prunkgewand.

Proudhon

Nietzsche hat in der Energie seines Widerwillens gegen den Idealismus seinesgleichen an Proudhon 3. B., für welchen der Idealismus „l'instrument de toutes les séductions, le principe de toutes les mystifications et abominations de la terre“ ist. Antipodisch verhält sich aber Nietzsche zu Proudhon durch seinen

Immoralismus. Denn Proudhon ist wohl Antiidealist, aber zugleich nicht minder leidenschaftlicher Moralist, als welcher er den Rousseau z. B. verurteilt als den Mann, „en qui la conscience n'était pas en dominante“. Darin vor allem läßt aber Nietzsche an Rousseau denken. Auf jeden Fall ist aber bei jeder Kritik Nietzsches sein Antiidealismus vor allem in Rechnung zu ziehen. Mit einem blassen, noch dazu retrospektiv seufzenden Bekenntnis des Idealismus des vorigen Jahrhunderts ist hier nichts auszurichten. Den Idealismus ausgenommen, ist was Proudhon an Rousseau abstieß, gerade was Nietzsche mit ihm gemein hat, die Eigenschaft des „Artisten“, des Philosophen, des Mannes „en qui la conscience n'est pas en dominante“. Nietzsche wollte kaum weniger sein als moralischer „Brüllochse“, so sehr die conscience bei ihm, wenn man ihn mit dem Durchschnitt der Menschen vergleicht „en dominante“ sein mochte, aber sich zu dieser „Domination“ bekennen doch nicht, und das hätte für Proudhon zu entristeter Abwendung von ihm genügen mögen. Doch so groß der Unterschied der Denkweise beider sein mag, die Züge der größten Verwandtschaft sind ebenso unverkennbar, und die Vergleichung würde überhaupt lohnen. Und zwar aus al l g e m e i n e m psychologischen oder auch literar-historischem Interesse, nicht in dem der Kritiker, die darauf aus sind, Nietzsches Schriften ungefähr auf Reminiscenzen seiner Lektüre zurückzuführen. So ausgebreitet diese bei ihm war, doch für seine Kritik eine vorzüglich unsinnige Methode! Spuren seiner Bekanntschaft mit Proudhon fehlen mir überdies jedenfalls vollständig, sowohl in meinen Erinnerungen aus den täglichen Gesprächen der früheren Jahre unseres Verkehrs, als auch aus meiner sonstigen Kenntnis der Menschen und Dinge, die ihn beschäftigt haben. Selbst Nietzsches Aristokratismus und Antisozialismus ist ein zweifelhaftes Unterscheidungsmerkmal. Denn mit Proudhons Demokratismus und Sozialismus hatte es auf jeden Fall auch seine eigentümliche Bewandnis. Jedenfalls waren beide leidenschaftliche Individualisten, wie denn auch ihre Religionskritik starke Ähnlichkeiten zeigt.

Frau El. Förster behauptet unbedenklich Unbekanntschaft Nietzsches mit Stirner. Die ganze Frage ist aber erledigt, nachdem ich aus einem alten Ausleihebuch der Basler Bibliothek im Februar 1899 ermittelt habe, daß Baumgartner am 14. Juli des Jahres 1874 das Stirnersche Werk von dort entliehen hat, d. h. noch im selben Semester, in welchem er nach seinem Abgang vom

Stirner

Basler Pädagogium als ein Lieblingsschüler Niebhsches sein Studium hier begonnen. Er hatte das ganze Semester zu Niebhsches intimstem Umgang gehört, und hat, wie ich nun von ihm selbst mir habe bestätigen lassen, das Stirnersche Werk damals lediglich auf Niebhsches wärmste Empfehlung kennen lernen. Wenn aber Niebhsche darnach Stirner auf jeden Fall gekannt hat, so bleibt daneben die auffallende Tatsache, daß soviel ich sehe, die Baumgartnersche Einsichtnahme von Stirner im Sommer 1874 die einzige direkte Spur einer Bekanntschaft Niebhsches mit Stirner ist. Nicht nur, daß Niebhsches Werke, soviel bis jetzt konstatiert ist, keine weitere Spur davon enthalten, sondern außer Baumgartner teilen sämtliche mit Niebhsche damals intim verkehrenden Personen Frau Försters gänzlichliches Nichtwissen von einer Lektüre Stirners durch Niebhsche. Ich selbst, aber auch Köselitz und Romundt²⁹. Meine Frau zwar hat Erinnerung an einen Besuch Niebhsches bei uns im Winter 1878/9, bei welchem er von zwei ihn soeben lebhaft beschäftigenden ganz eigentümlichen Käufern gesprochen habe, Klinger (mit seinen Aphorismen) und Stirner. Doch habe er von letzterem nur mit einer sichtlichen Scheu gesprochen und auch nicht ohne Umstände seinen Namen vorgebracht, übrigens beide Leute auch uns zur Kenntnisaufnahme empfehlend. An diese Scheu habe ich zwar die lebhafteste Erinnerung, nur daß mir seltsamerweise alles Stirner Betreffende dabei vollkommen entfallen ist, wenigstens der Name.

Mitteilbarkeit
und Verschlossen-
heit bei Niebhsche

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Niebhsche sich bei Stirner eigentümlich verhalten hat. Wenn er aber seine große habituelle Mitteilbarkeit bei ihm nicht ungehemmt hat walten lassen, so ist freilich das ganz gewiß nicht geschehen, um irgend einen Einfluß auf ihn zu sekretieren (der im genauen Sinne gar nicht vorhanden ist), sondern weil er von Stirner einen Eindruck empfangen hat, mit dem er im allgemeinen für sich allein fertig zu werden vorziehen mochte. Ich spreche hierbei aus meiner persönlichen Erfahrung von Niebhsches Art, insbesondere von seiner von keinem, der ihn gekannt hat, zu bezweifelnden, ganz ungewöhnlichen Mitteilbarkeit. Eben diese war mit einer ebenso ungewöhnlichen „Verschlossenheit“ verbunden. Er war nichts weniger als ein Mensch, der „das Herz auf der Zunge hatte“, soviel man von ihm auch von „Herzenseheimnissen“ hörte, die andere für sich zu behalten pflegen. Gerade was ihn lebhaft beschäftigte, behielt er mit unvergleichlicher Energie in seiner Gewalt. Es drängte mit ungewöhnlicher Mächtigkeit aus ihm heraus und konnte doch unter

niemandes Verschuß sicherer stehen. Wie wählerisch er bei aller Fülle seiner Mitteilungen war, davon habe ich vielfältige Erfahrungen gemacht, keine, von der ich einen lebhafteren Eindruck behalten hätte, als die mit seinen zu mir im Jahre 1874/75 getanen Äußerungen über Wagner und seinen Lohengrin gemachte. Sie antizipierten schon damals den „Fall Wagner“ und tauchten im Moment für mich, zu eigener größter Überraschung, blitzartig auf, um ebenso und zwar für Jahre zu verschwinden. Denn so lange ließ Nießsche dergleichen in unserem Verkehr nicht mehr dem Zaun seiner Zähne entfahnen, und für die Welt schrieb er 1876 Richard Wagner in Bayreuth. Die Annahmen, die ich hier über sein Verhalten zu Stirner mache, enthalten nur die Voraussetzung, daß der von dessen Werk empfangene Eindruck auf Nießsche ein starker und besonders beschaffener war. Diese Voraussetzung wird aber, wie ich meine, mir nicht so leicht bestritten werden. Ich behaupte demgemäß, daß Nießsche Stirner gelesen hat und vermute, daß er mit dem erhaltenen Eindruck besonders haushälterisch verfahren ist. Das mag für Gegner seiner Bücher ohne weiteres die Folgerung begründen, daß er ein Plagiator gewesen ist. Wer ihn selbst bekannt hat, wird hieran nur zu allerlezt denken.



Über die Empfänglichkeit Nießsches in jener ersten Basler Zeit hat sich schon Leo Berg in seinen Charakteristiken (laut Biographie I, S. 54) vernehmen lassen: „Er bietet uns in jenen Tagen den schönsten Typus eines deutschen, von Dankbarkeit und Pietät erfüllten Jünglings, voll glühender Leidenschaftlichkeit für seine Götter und Heroen, Artist durch und durch, der nicht anders verehren kann, als indem er das Verehrte verschönt und vergoldet, das heißt idealisiert, und voll jener geheimen Artisten-Ironie, die jeden Schenkenden insgeheim zum Beschenkten macht, die, indem sie dessen rechte Hand ergreift und sie für das Silberstück inbrünstig küßt, ihr auch schon in die linke ein Goldstück drückt!“ Die Richtigkeit dieses Gesichtspunktes im allgemeinen kann man jedoch nur dann gelten lassen, wenn der empirische Befund eines Nächstbeteiligten, wie es Overbeck für den Zeitraum der „Unzeitgemäßen“ vor allen andern ist, in keiner Weise verwischt wird. Nach seinem ausführlichen, auf sorgfältige Beobachtungen und Vergleichen gegründeten Zeugnis wird wohl nicht länger zu leugnen sein, daß Nießsche eine weitgehende Befruchtung durch

Bereicherung
nicht Plagiat

mannigfaltige Vorgänge auf sich zugelassen habe und zwar in einer für ihn charakteristischen, jedenfalls nicht als Plagiat zu bezeichnenden Form. Gerade wenn man der Originalität von Nietzsches Denkerschaft auf den Grund zu kommen wünscht, darf man dem Eingeständnis dieser seiner Abhängigkeiten nicht um der Befürchtung willen ausweichen wollen, seine Ursprünglichkeit werde dadurch ungerecht herabgemindert. Es ist Overbecks Verdienst, diese bisher übersehene, aber durchaus integrierende Art von Nietzsches Rezeptivität aus intimer Beobachtung heraus formuliert zu haben — ein Nachweis, der wahrhaftig am wenigsten dazu angetan ist, Nietzsches Originalität zu schmälern, sie uns vielmehr dort aufsuchen heißt, wo wirklich Nietzsches Stärke lag: in seinem Argwohn gegen die herrschende Moral und in seinem psychologischen Witterungsvermögen.

Nietzsche und
Schopenhauer

Nietzsche selbst hat seinem philosophischen Werdegang die Etikette Schopenhauer aufgeklebt. Das gibt uns den Ausgangspunkt. Als erstes gilt es ins Auge zu fassen: seine Herkunft von Schopenhauer und der allmählich sich herausbildende Kontrast zu ihm. Das dritte Stück der „Anzeitgemäßen Betrachtungen“ öffnet uns ja genugsam die Augen darüber, daß Nietzsche diesen seinen „Erzieher“ mehr auf seine Anregungskraft als auf seinen Lehrgehalt hin wertete. Er war Schopenhauers Jünger nach dem altgriechischen Brauch der freien Philosophenwahl, des persönlichen Anhangs an einen Meister. Dennoch ist um die genaue begriffliche Analyse des Verhältnisses von Nietzsche zu Schopenhauer nicht herumzukommen. Sie ist schon öfters in verschiedenem Umfange und wechselnder Gründlichkeit unternommen worden. Neuerdings von Georg Simmel in seinem Buche „Schopenhauer und Nietzsche. Ein Vortragszyklus“. (Leipzig 1907.) Die Richtlinien seiner Untersuchung sind hier wiederzugeben. Der negative Angelpunkt beider Philosophen ist ihr gegensätzliches Verhältnis zum Christentum und zwar unter dem Gesichtswinkel der Teleologie. Das Christentum hat deshalb der historischen Menschheit zur Erlösung und Erfüllung werden können, weil diese um die Wende unserer Zeit über den sich zusehends verbreiternden Lebensrealitäten den Sinn für das Leben eingebüßt hatte. Das Christentum gab dem Leben den absoluten Zweck zurück, indem es das Heil der Seele und das Reich Gottes den Massen als einen unbedingten Wert, als das definitive Ziel jenseits alles Einzelnen, fragmentarischen und Sinnlosen anbot. Nun haben sowohl Scho-

Gemeinsamkeit
der absoluten
Zwecksetzung

penhauer als Nietzsche das Christentum namentlich deshalb so leidenschaftlich bekämpft, weil sie es, kann man sagen, um diese absolute Zwecksetzung, um diesen durchsetzlichen, stoßkräftigen Zweckwillen beneidet haben. Aber dieser Übereinstimmung von Meister und Jünger folgt eine Reihe von Unterschieden auf dem Fuße. Die landläufige Sichtung zwischen Schopenhauer als Pessimisten und Nietzsche als Optimisten mag man als einen groben Überschlag in Kauf nehmen. Die Vergegensätzlichung ist viel durchgreifender und viel zarter verästelt; Simmel hat durch ein Geflecht mit feinen Maschen gesiebt. Wir greifen einige seiner Kontrastpaare auf: Schopenhauer ist ungeschichtlich; ihm ist das Geschichtliche ein einmaliges zufällig individuelles Sichereignen, das gegen die zeitlos wertvolle, allgemeine Idee gehalten, nicht mehr in Betracht kommt. Bei Nietzsche dagegen ruht das ganze Denken auf geschichtlichen Vorstellungsformen; der Stufencharakter des geschichtlichen Lebensprozesses, die Relativität seiner einzelnen Stadien hält ihn nicht davon ab, eine unendliche Summe zu ziehen, einen absoluten Wert zu bejahen, eine definitive Antwort zu erfragen. Sodann: für Schopenhauer ist die Überwindung die Vernichtung des empirischen Ich durch das reine Ich, ist die Verneinung des Willens zum Leben; für Nietzsche dagegen ist die Überwindung eine Steigerung, eine Kraftbewährung. Bei Schopenhauer endet es passivisch im Überwundensein, bei Nietzsche aktivisch im Überwinden: „Der Mensch ist etwas, das überwunden werden soll — aber nicht, weil er zu viel ist, weil er etwas in sich birgt, das ihm abgezüchtet werden muß, sondern weil er zu wenig ist, weil das Positive in ihm so gesteigert werden soll, daß er sich selbst, jedes gegebene Stadium seiner, hinter sich läßt.“ Für Schopenhauer gipfelt — sozial=altruistisch — alle Sittlichkeit in Mitleid, weil es die innerlich unmittelbare Form der Solidarität aller Menschen sei; Nietzsche — aristokratisch=egoistisch — stößt das Mitleid auf das heftigste von sich und verneint die „Gleichheit vor Gott“ — jenen Gedanken, in dem wir vielleicht nur ein ungeheures Übersteigern der Tatsache der Seele zu sehen haben. Endlich ist eine merkwürdige Kreuzung einer verschiedenen Begabung mit einer verschiedenen Gewinnchance das ausschlaggebende Trennungsmerkmal zwischen beiden: mit Nietzsche verglichen ist Schopenhauer unzweifelhaft der größere Philosoph. Er besitzt die geheimnisvolle Beziehung zum Absoluten der Dinge, das entscheidende Tiefenmaß des Himunterreichens, die Leiden=

Nietzsches
geringere Be-
gabung und
größeres Glück

schaft für das Ganze der Welt, während Nietzsche, den nicht der metaphysische, sondern der moralistische Trieb bewegt, an ihren Teilen hängen bleibt; ihm geht dieses Sichstrecken des subjektiven Lebens bis zum Boden des Daseins überhaupt ab über seiner ethischen Leidenschaft und über seiner psychologischen Genialität. Dennoch — obwohl unzureichender ausgestattet — der Sieg ist sein, die Sympathie des modernen Menschen entscheidet sich für Nietzsche. Daß das Leben seinem eigenen Sinne nach und in seinen innersten Energien die Möglichkeit und Gewähr dafür besitzt, zu vollkommenern Formen, zu einem Mehr seiner selbst und über jedes Jetzt hinauszuschreiten — dies ist doch wohl der große Trost und die Unverlierbarkeit des modernen Geistes, die durch Nietzsche zum Lichte der gesamten seelischen Landschaft geworden ist. Es gehört zur Tragik der Erscheinung Schopenhauers, daß er mit den besseren Kräften die schlechtere Sache verteidigt.

Es bleibt aber bei dem Geständnis von „Schopenhauer als Erzieher“, daß es über alle Gemeinschaft oder Zwietracht der Ansicht und des Bekenntnisses hinaus der pochende Pulsschlag, die Wucht des seelischen Pathos war, was Nietzsche in die Spuren Schopenhauers zwang. Das bestätigt sich auch in dem Bilde, das Schopenhauer in dem Herzen des Nietzsche-Mitjüngers Overbeck zurückgelassen hat.

Overbeck über Schopenhauer

Einfluß von
Person und
Werk bei
Schopenhauer



ie Schopenhauers Philosophie überhaupt einen besondern Vorzug an der Tiefe hat, mit welcher sie in seiner Person begründet ist, so gilt das insbesondere von seinem Pessimismus. Das Beste daran ist die Lebendigkeit der Begründung, die er hat, in den vielbesprochenen Widersprüchen, die Schopenhauers eigene Lebensführung mit seinen Theorien zeigt. Er ist kein praktischer Prediger seiner Weltweisheit, weder im Vortrag, noch in einem großen und sehr erheblichen Teil seiner Lebensführung. Und doch ist sie praktisch so eindrucksvoll, weil hinter seinem Buch auch sein Genie redet und er einen so unvergleichlichen Schlüssel zum Weltverständnis, das er darstellte, an sich selbst hatte und eben von diesem Schlüssel bei seiner Darstellung so überwiegenden und einleuchtenden Gebrauch macht. Insofern stellt er seine Philosophie wirklich doppelt dar, durch die Art, wie er sie in seiner Person